

War die Wohnstadt Limes eine lebenswerte städtebauliche Idee für die sich im Umbruch befindende Stadtgesellschaft in Schwalbach?



Abb.1: Die Wohnstadt Limes heute

Mein Name ist [REDACTED], ich bin [REDACTED] Jahre alt, gehe in die [REDACTED] Klasse der Bischof-Neumann Schule in Königstein und wohne bereits seit dreizehn Jahren in Niederhöchstadt, im Main-Taunus-Kreis. Dadurch habe ich auch schon seit ich denken kann einen Bezug zu der Stadt Schwalbach und dem Stadtteil „Limesstadt“, deren genauere Betrachtung ich dieser Zeitung widme. Die Limesstadt ist Anfang der 60er Jahre entstanden und zählt heute zu den größten Großwohnsiedlungen des Rhein-Main-Gebiets.¹ Ich möchte zunächst schildern, wie es zum Bau der Wohnstadt Limes gekommen ist. Dafür habe ich ein fiktives Interview mit dem damaligen Bürgermeister, Hugo Lietzow, geführt. Ich werde über ihren Architekten, Hans Bernhard Reichow, berichten sowie seine Vorstellung des Wohnens darstellen. Im Anschluss zeige ich anhand einer Zeitübersicht, wie die Wohnstadt Limes gebaut wurde und gehe auf die einzelnen Aspekte der Umsetzung ein. Außerdem führe ich ein Gespräch mit zwei Zeitzeugen und derzeitigen Bürger der Wohnstadt Limes, bei dem wir uns über die Anfänge und gerade das gesellschaftliche Leben in der Limesstadt unterhalten haben. Hinzu soll der Brief einer Familie einen Einblick in das Leben geben. Am Ende möchte ich noch kurz darauf eingehen, wie die Wohnstadt Limes heute aussieht und was sich im Laufe der Zeit verändert hat. All dies werde ich nutzen, um in meinem Fazit, die Fragestellung zu beantworten, ob die Wohnstadt Limes eine lebenswerte städtebauliche Idee für die sich im Umbruch befindende Stadtgesellschaft in Schwalbach war.

Aus der Bezeichnung „Wohnstadt am Limes“ ist durch den Sprachgebrauch „Limesstadt“ geworden. In meiner Zeitung werde ich beide Begriffe nutzen, einen inhaltlichen Unterschied gibt es jedoch nicht.

Eine gescheiterte Villenkolonie

Das erste Mal, dass für Schwalbach eine Erweiterung angedacht wurde, war Anfang des 20. Jahrhunderts als der Wohnraum-Trend der wohlhabenderen Bevölkerung raus aus der Stadt ging. Es entwickelte sich der Wunsch nach einem Eigenheim in ländlicher Idylle, nahegelegen der Arbeit. So offerierte der Landrat des damaligen „Obertaunus“ in einer Denkschrift des „Ansiedlung - und Verkehrsvereins Taunus“ geeignete Wohnsiedlungsgebiete. Eines davon, 2 Kilometer entfernt von Schwalbach, sollte nur mit Villen bebaut, werden um zum einen die Aussicht zu erhalten und zum anderen den Charakter des Landschaftsbildes zu wahren. Zielgruppe für dieses Gebiet lag in der oberen Mittelschicht. Letztlich scheiterte das Projekt jedoch wegen der allgemein unsicheren politischen und wirtschaftlichen Lage sowie der Ankündigung des Ersten Weltkriegs im nachfolgenden Jahrzehnt.²



Abb. 3: Standort der Villenkolonie

Die Vorgeschichte der Wohnstadt Limes



Abb. 2: Vor dem Bau der Limesstadt

Die Situation in Schwalbach

In den 1950er Jahren beschrieb sich Schwalbach selbst als Arbeiterwohnsitzgemeinde, die sich für ihre kommunale Selbstverwaltung einsetzte. Während sich die Schäden des Zweiten Weltkrieges auf 160 Wohnhäuser und zwei dutzend Scheunen, die zerstört wurden, beliefen, stieg die Bevölkerungsanzahl hingegen mit dem bundesweiten Anstieg³ stetig mit - waren es 1946 noch 2200 Einwohner, die in Schwalbach lebten, sind es 1958 bereits 4000 gewesen. Die 50er Jahre stellten die Gemeinde also vor neue Herausforderungen, so wurden im Hinblick auf die gestiegene Bevölkerungsanzahl Folgeeinrichtungen zur Ortserweiterung gefordert. Daraufhin erweiterte man beispielsweise die Geschwister-Scholl-Schule um einen Neubau. Ebenfalls mussten im Laufe der Zeit Friedhöfe und Straßen sowie die Wasserversorgung und

Kanalisation der Situation angepasst werden.⁴ Ebenfalls mussten im Laufe der Zeit Friedhöfe und Straßen sowie die Wasserversorgung und Kanalisation der Situation angepasst werden.⁴ Auch der hohe Siedlungsdruck rund um Frankfurt kam hinzu, der auf die Wohnungsnot in der Nachkriegszeit zurückzuführen ist. Sie ergab sich aus verschiedenen Gründen. Zum einen wurden in Folge des Zweiten Weltkriegs weite Teile Deutschlands zerstört. Hessische Städte wie Frankfurt oder Offenbach erlitten bis zu 70 Prozent Zerstörung. Hierfür ist nennenswert, dass davon hauptsächlich Wohngebiete betroffen waren. Allein in Frankfurt waren 83,4 Prozent der Wohnhäuser zerstört, Industrie- und Gewerbegebäude sowie Büros hingegen nur bis zu 12,3 Prozent. Während Arbeitersiedlungen vor allem betroffen waren, blieben Villengebiete dabei meist verschont. Gerade die einfachen Bürgern litten also unter der

Situation und mussten in Notunterkünften, feuchten Kellern, lichtlosen Bunkern oder auf der Straße leben. 1950 fehlten in Hessen circa 400.000 Wohnungen. Auch das Nassauische Heim, die spätere Tochtergesellschaft der Nassauischen Heimstädte, verlor 2000 von 3400 Wohnungen durch Zerstörung sowie 300 Einheiten, die vom Militär beschlagnahmt und bewohnt wurden.⁵ Des Weiteren flohen in der Zeit zwischen Kriegsende und Mauerfall circa 4,9 Millionen Menschen von der DDR in die BRD. Allein im Jahr des Mauerbaus ergriffen während Planung und Bau der Wohnstadt Limes 236.390 Menschen die Flucht.⁶ Hinzu kamen 8 Millionen Vertriebene, die unmittelbar nach dem Krieg, aus ehemaligen Ostgebieten wie Schlesien, Oberschlesien, dem Sudetenland und Ostpreußen flohen.⁷ Ein weiterer Einfluss für die Wohnungsnot waren die Vielzahl an Gastarbeitern, die in Folge des Arbeitskräftemangels in der Nachkriegszeit mithilfe von bilateralen Verträgen, beispielsweise mit Italien 1955 oder Spanien und Griechenland 1960, angeworben wurden. Der Aufenthalt sollte nicht dauerhaft sein, dennoch blieben



Abb. 4: Die Schulstraße im alten Ort. 1960



Abb. 5: Aufnahme Schwalbachs vom 23. März 1945 von US - Streitkräfte

viele, auch nachdem die Anwerbung wegen der Krise und Arbeitslosigkeit 1973 beendet wurde, in Deutschland.⁸ Parallel dazu versuchte die Bundesregierung mit der Wohnungsbauförderung Abhilfe zu schaffen. Nachdem das Wohnungsbauprogramm 1946 wegen der allgemein schlechten, wirtschaftlichen Lage scheiterte, verbesserten sich durch die Währungsreform (1948) die Situation. Zwei Jahre später sollten Wohnareale in der ganzen BRD für die breite Schicht entstehen, zudem wurden öffentliche und private Bauherren gleichgesetzt. Im „Hessenplan“ von 1945 bis 1950 sollten Fördermittel Eigenheime und Werkswohnungen

in Reihenbauweise ermöglichen. Darüber hinaus sollten Bürger aus Gebieten mit hoher Arbeitslosigkeit in Gemeinden mit günstiger Arbeitsmarktlage umgesiedelt werden. Im Juli 1953 erhielt das Land Hessen für den Wohnungsbau dann Bundesmittel im Wert von 7,5 Millionen Deutsche Mark, die später auf 10 Millionen erhöht wurden.⁹ All diese Umstände führten nicht nur in Schwalbach zu der Bereitschaft für eine umfangreiche Lösung auf überörtlicher Ebene. Gleichwohl schienen in der zweiten Hälfte der 1950er die kommunalen Finanzen ausgeschöpft. Aus der Mischung einer gemeindlichen Hilfslosigkeit und einer überörtlichen Eingriffswahrscheinlichkeit ergab sich eine spannungsgeladene Situation.¹⁰



Abb. 6: Die abgeschlossene Besiedlung des „alten Orts“, 1960



Abb. 7: Gaststätte „Mutter Krause“

Ein fiktives Interview mit dem Bürgermeister Hugo Lietzow ¹¹

Im Juni 1958 wurde in Schwalbach Hugo Lietzow von der SPD zum neuen Bürgermeister gewählt. Er ist 33 Jahre alt und bringt als Mitglied des Frankfurter Stadtparlaments und der Oberpostdirektion in Frankfurt als Inspektor für die Betreuung der Siedlungen und der Jugendwohnheime der Bundespost nicht nur Verwaltungskennnisse, sondern auch Erfahrungen im sozialen Wohnbau mit.

Herr Lietzow, können sie uns schildern wieso damals eine neue Wohnsiedlung in Schwalbach entstehen sollte?

Nun, in den 50er Jahren versuchte das Land Hessen aufgrund der Wohnungsnot an verschiedensten Orten neuen Wohnraum zu schaffen. Insbesondere Frankfurt arbeitete hier eng mit seinen Nachbargemeinden zusammen, um die eigenen Wohnungsdefizite zu decken. So entstand vor dem Bau der Limesstadt beispielsweise die Nordweststadt in Frankfurt. Man hat also geschaut, wo man was und wie umsetzen kann.

Sie erwähnten Frankfurt, wie wurde das Land Hessen auf Schwalbach aufmerksam?

Zunächst einmal fiel der Main-Taunus-Kreis ins Auge der Nassauischen Heimstätte. Sie hatten zuvor den Siedlungstypen der „Neuen Wohnstadt“ entwickelt, bei der es sich um Großwohnsiedlungen handelt, in denen die Anwohner nicht am Wohnort sondern in der Region arbeiten. Im Bauplanungsausschuss entstand damals das Interesse an einer neuen Wohnstadt „Am Limes“, weshalb der

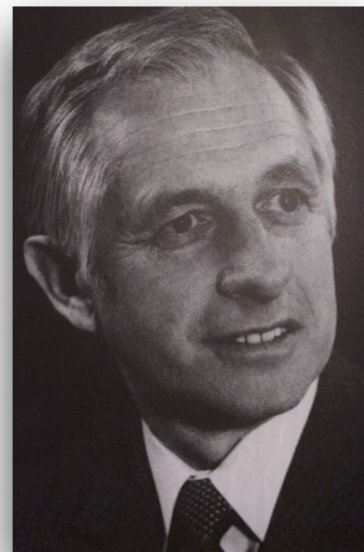
damalige Hessische Innenminister und Mitglied des Aufsichtsrates der Nassauischen Heimstädte, Heinrich Schneider, kontaktiert wurde. Dieser zeigte sich selbstverständlich begeistert und antwortete mit einem ermutigenden Brief. Ich hatte einen guten Draht zu ihm und teilte ihm schnell mit, dass wir ein derartiges Projekt in Schwalbach begrüßen und unterstützen würden, womit der Weg zu einer Zusammenarbeit auf beiden Seiten geebnet war.

Können Sie uns kurz beantworten, warum Sie sich für diese Idee stark gemacht haben?

Ja, das lag vor allem daran, dass ich damit rechnete, dass die schönen Gelände in Schwalbach früher oder später sowieso bebaut werden würden. Meine Sorge dabei war, dass überall verteilt neue Wohngebiete entstehen würden. So konnte ich es in unserem Nachbarort Steinbach beobachten, dort wurden Richtung Süden, also Richtung Frankfurt, einfach ein paar große Hochhäuser gebaut - so etwas sähe nicht gut aus für ein kleines Dorf, wie es Schwalbach damals noch war.

Wie ging es dann weiter?

Ab diesem Zeitpunkt arbeiteten die Nassauische Heimstätte und das Rathaus Schwalbach eng an der Vorbereitung dieses Projekts. Unsere Gemeinde wurde dazu angehalten, die Ansiedlung von Bauernhöfen zu verhindern, da man nach einem Antrag auf das Domänenland, in diesem Fall staatliches Eigentum von größeren ländlichen Besitzungen, der Nassauischen Siedlungsgesellschaft, die für den Bau von Aussiedlerhöfen zuständig war, Angst hatte, dass das Gebiet für landwirtschaftliche Zwecke genutzt werden würde.



Die Nassauische Heimstätte stellte dann einen offiziellen Kaufantrag, dem ich augenblicklich die Bereitschaft des Gemeindevorstandes zum Grundstücksverkauf bestätigte. So wurde ich am 2. November 1958 von einem Geschäftsführer zusammen mit unserem Gemeindevertreter und örtlichen Architekten, Hans Schulnick, einem Kollegen aus der CDU, zu einer Besprechung nach Frankfurt in das Büro der Nassauischen Heimstädte eingeladen. Hier besprachen wir dann die räumlichen Abgrenzungen des Wohngebietes und klärten noch aufkommende Fragen. Uns wurde der Verkauf des Gemeindeg Grundstückes zugesichert, was auch die Nassauische voraus sich auch die „Limeskommission“, die aus Vertretern des Bundesministeriums für Wohnungsbau, des Hessischen Innenministeriums, des Regierungspräsidenten Wiesbaden, des Landrats und meiner Wenigkeit bestanden. Im August des selben Jahres wurde dann ein ausführlicher Auslobungstext mit Anlagen zum

zum Wettbewerb erstellt. Die berechtigten hessischen Architekten konnten diesen anfordern. Einige Monate später, am 2. und 3. Dezember kam letztlich eine Jury, unter anderem bestehend aus den zuständigen politischen Vertretern mit Ministerialdirigent Steinbiß vom Bonner Wohnungsbauministerium als Vorsitzenden, zusammen. Der erste Platz unter den 31 eingereichten und den drei angekauften Arbeiten ging an Dr.-Ing. Hans Bernhard Reichow, er erhielt ein Preisgeld von 8.000 DM, der zweiten Platz an Prof. Dr. h.c. Ernst May, er erhielt 5.000 DM und der dritte Platz an die Architekten Claus Kuchler aus Frankfurt und Peter Zlonicky aus Darmstadt, sie erhielten 3.000 DM.



Abb. 10: Wettbewerbsgelände 1958

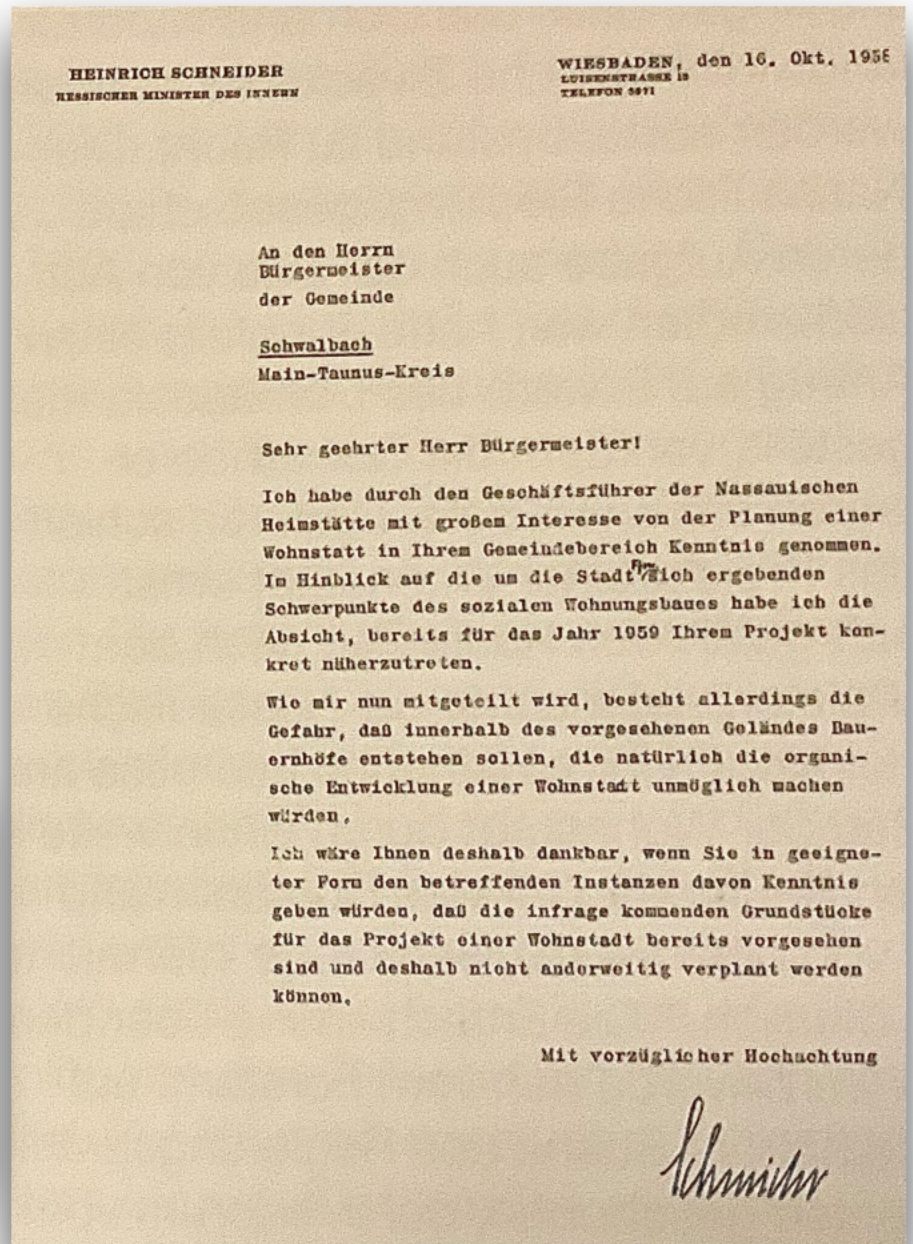


Abb. 9: Brief des Innenministers Heinrich Schneider, 1958



Abb. 11: Der Wettbewerbsentwurf von Hans Bernhard Reichow

Konflikte mit der örtlichen Gesellschaft



Abb. 12: Bauernproteste, Januar 1960

Eine Gruppe der Schwalbacher Bevölkerung, die gleich zu Beginn der öffentlichen Konversation über das Projekt der Wohnstadt Limes ihren Unmut äußerte, waren die lokalen Bauern. Sie verloren durch das Projekt viele ihrer Felder, die sich auf dem teilweise sumpfigen Gelände befanden und machten sich kurzerhand zu einer Protestaktion auf, zu der sie sogar ihre Kinder mitnahmen. Generell waren viele der Schwalbacher Bürger misstrauisch gegenüber dem Projekt, was auch daran lag, dass sie erst sehr spät darüber aufgeklärt wurden, was genau in der neuen Wohnstadt am Limes entstehen sollte.¹² Die Kinder der Bauern werden „vorgespannt“ und tragen ein Schild mit der Aufschrift „Kein Frieden in der Gemeinde bevor das Limesprojekt am Boden liegt.“

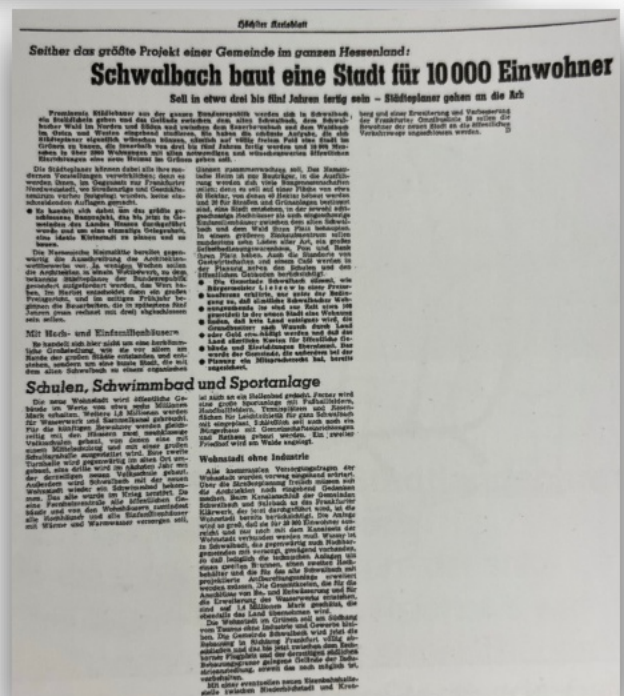


Abb. 13: Artikel im Höchster Kreisblatt, 1959

Architekt Dr.-Ing. Hans Bernhard Reichow

Hans Bernhard Reichow wurde im November 1899 in Roggow¹³ in eine pommersche Kaufmannsfamilie geboren. Durch das Gut seiner Eltern nahe der Ostsee hatte er schon in seiner frühen Kindheit einen Bezug zur Natur.¹⁴ Später zog die Familie dann nach Belgrad an der Persante, wo er das Gymnasium besuchen konnte. Nachdem er im Ersten Weltkrieg einen Militärdienst leisten musste, entschloss er sich an der Technischen Hochschule in Danzig Architektur zu studieren. 1923 beendetet er dieses Studium mit einem Diplom. Danach zeigte er mit der Teilnahme am Architekturwettbewerb und der Ausbildung in unterschiedlichen Architekturbüros, beispielsweise bei Erich Mendelsohn in Berlin oder in Stadtplanungsämtern, besonderes Engagement in seinem Beruf. Als er 1928 einen Entwurf für das Messegelände in Berlin erstellte, erhielt er die Schinkelplakette, eine Auszeichnung des Architekten- und Ingenieurvereins in Berlin.



Abb. 15: Hans Bernhard Reichow

Zudem bestand er die Prüfung zum Regierungsbaumeister, durch welche er zum öffentlichen Dienst befähigt wurde. Zwischen 1936 und 1945 war er dann als Baudirektor in Stettin beschäftigt. Von dem Eintritt in die NSDAP, 1937, und als Mitglied verschiedener Gremien, erhoffte er sich berufliche Erfolge sowie die Weiterentwicklung seines Konzepts einer organischen Stadtlandschaft, das erstmals 1940 entstand.¹⁵ Aber mit seiner Beteiligung am Generalplan Ost, der das Vorhaben der „Germanisierung“ in Teilen Osteuropas, unter anderem auch, um dort Lebensraum für deutsche Bürger zu schaffen, beinhaltete, stellte sich heraus, dass „Er sei kein einfacher Mitläufer, sondern ein Gesinnungstäter gewesen“¹⁶. Auch wenn seine Planung die Gaustadt Stettin in eine organische Stadtlandschaft zu verwandeln sowohl von Adolf Hitler als auch von Generalinspektor Albert Speer verweigert wurde, blieb er bei vielen Projekten, wie beispielsweise der Beauftragung Albert Speers, Kriegsschäden in Städten wie Hamburg zu beseitigen, beteiligt. In Folge dieser Tätigkeiten bekam er nach Ende des Zweiten Weltkrieges ein kurzzeitiges Berufsverbot. Danach jedoch konnte er seine Pläne zur organischen Stadtlandschaft an vielerlei Stelle wie zum Beispiel der Limesstadt oder der Sennestadt in Bielefeld verwirklichen. Auch sein restliches Leben war von

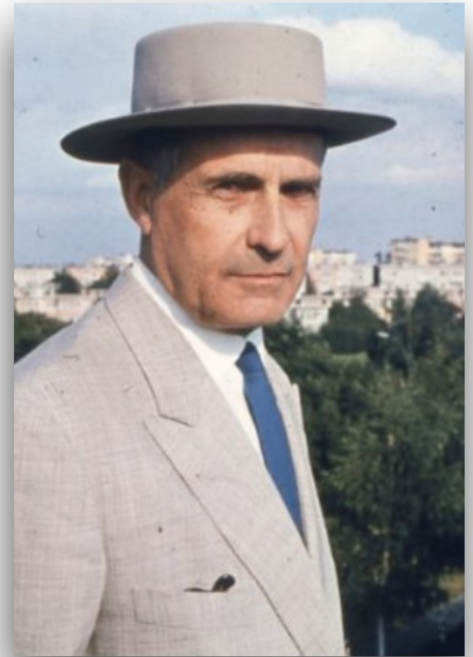


Abb. 14: Hans Bernhard Reichow

dort an, ungeachtet seiner Nationalsozialistischen-Vergangenheit, von Preisen und Ehrungen geprägt, so erhielt er die Ernennung zum Professor durch das Land Nordrhein-Westfalen für den Bau der Sennestadt 1964, das Große Bundes-Verdienstkreuz 1966 sowie den Geor-Dehio-Preis für Kultur und Geistesgeschichte. Außerdem wurde er 1974 zum „honorary fellow“ des American Institute of Architects in Washington ausgezeichnet. Im Mai des selben Jahres verstarb Hans Bernhard Reichow jedoch in Bad Mergentheim im Alter von 74 Jahren. Im Laufe seines Lebens veröffentlichte er verschiedene Werke, in denen er seine Vorstellungen von Wohnen und Bauen darstellen wollte, darunter zählten die „Organische Stadtbaukunst“ und „Von der Großstadt zur Stadtlandschaft“ im Jahr 1948, „Organische Baukunst“ im Jahr 1949 und „Die autogerechte Stadt“ im Jahr 1959.¹⁷

Zeitübersicht zur Wohnstadt Limes ¹⁸

- **November 1958:** Entscheidung über Wettbewerb (1. Preisträger Prof. Reichow)
- **Januar 1960:** Beschlussfassung in den Gemeinde Gremien



Abb. 16: Hans Bernhard Reichow (Mitte)



Abb. 17: Hans Bernhard Reichow (als Zweiter von links),
Bürgermeister Hugo Lietzow (als Zweiter von rechts)

- **1960 - 1962:** „Vorarbeiten“



Abb. 18: Zustand 1962

- **März 1961:** Planung der Limespange (Straßenbauamt Wiesbaden)
- **1962:** Angebot der DB: Bau einer Nahverkehrsbahn

- **17. Mai 1962** : 1. Spatenstich zum Bau der Wohnstadt Limes



Abb. 19: Baubeginn und 1. Spatenstich (hessischer Innenminister Dr. Georg August Zinn auf dem Räumbagger)



Abb. 20: Dr. Georg August Zinn und Georg Leber, MdB



Abb. 22: Dr. Georg August Zinn begrüßt Georg Leber



Abb. 21: Dr. Georg August Zinn auf dem Räumbagger

- **1962 - 1964**: Erschließungs- und Straßenbauarbeiten



Abb. 23: Zustand 1963



Abb. 24: Tiefbauarbeiten (Verlegung von Leitungen: Wasser, Strom, Gas)



Abb. 25: Reihen- und Einfamilienhäuser aus Fertigteilen

- **Im Laufe des Jahres 1964:** Fertigstellung wichtiger Teilabschnitte



Abb. 26: Montage in der Wohnstadt Limes



Abb. 27: Montage Erdgeschoss des Reihenhauses



Abb. 28: Montage in der Wohnstadt Limes



Abb. 29: Montage Keller

- **Ab 15. Dezember 1964:** Erstbezug in der Frankenstraße (offiziell: 17. Dezember 1964: Familie Werner Stock)



Abb. 30 : Erstbezug am 17. Dezember 1964, (von links: Vorsteher der Gemeindevertretung Peter Kirsch, Frau Lietzow, der Neubürger Werner Stock und Bürgermeister Hugo Lietzow)

- **Dezember 1964:** Parallel zum Erstbezug: Eröffnung eines SB-Laden / provisorisches mobiles Heizwerk



Abb. 31: Ein erster „rollender Supermarkt“



Abb. 32: Ein erster „rollender Supermarkt“

- **Ostern 1965:** Unterrichtsbeginn in der Friedrich-Ebert-Schule (FES), Montagebeginn vorgefertigter Eigenheime (in der Nähe Waldfriedhof)



Abb. 33: Zustand 1965

- **6. September 1965:** Richtfest für die 1000. Wohnung



Abb. 34: Richtfest für die 1000. Wohnung



Abb. 35: Richtfest für die 1000. Wohnung



Abb. 36: Richtfest für die 1000. Wohnung



Abb. 37: Richtfest für die 1000. Wohnung,
Dr. Georg August Zinn (Mitte)



Abb. 38: Richtfest für die 1000. Wohnung, Dr.
Georg August Zinn begrüßt Mädchen



Abb. 39: Richtfest für die 1000. Wohnung

- **Ende 1965:** Fertigstellung des Heizwerks / Verbindungsstraße Limes-Altstadt



Abb. 40: Marktplatz, von rechts: LLL = „Latscha liefert Lebensmittel“, von links: Garagen



Abb. 41: Bauarbeiten am Hang zur Limesspange, sowie der S-Bahn Trasse und drei Brücken nach Altschwalbach (heute Überdachung)



Abb. 42: Abgang Tiefebene



Abb. 43: Limesspange im Bau



Abb. 44: Wohnsituation 1956

Brief der Familie Sachse ¹⁹

Um diese Zeit verfasste Walter Sachse, Neubürger der Wohnstadt Limes, einen Brief, in dem er über die Anfänge berichtet.

Oktober 1956

Wir wohnten in Frankfurt-Eckenheim und suchten uns für unsere Familie ein Eigenheim. Die 10 Projekt rings um Frankfurt hatten wir schon besucht, da hörten wir, dass in Schwalbach eine neue Siedlung gebaut wird. So fuhren wir an einem Wochenende durch Rödelheim, Eschborn, Schwalbach, in die große Baustelle, die man Limesstadt nannte. Haus Nr. 61 war bereits fertig und als Musterhaus eingerichtet. Beratung und Verkauf der Häuser erfolgte durch die „Organisation für Bauinteressenten, OfB“. Wir wurden von den dortigen Herren gut beratend die Aufteilung der Räume im Haus gefiel uns sehr. Als unsere beiden Kinder im Keller ein Modell der Limesstadt sahen, sagten beide, wie aus einem

Munde: „Hier gibt es ein Hallenbad, hier ziehen wir hin!“ Etwas später haben wir einen Bewerber-Vertrag abgeschlossen und am 14.12.1965 bei der „Nassauischen Heimstädte“ in Frankfurt den Kaufvertrag für das Haus Pommernstr. Nr. 54 unterschrieben. Am 19.12.1965 konnten wir dann in unser Haus in der Pommernstraße einziehen. Ein paar Tage später feierten ca. 10 Reihenhausbesitzer in der Pommernstraße ihre erste Weihnachten dort. Hinter den Häusern lagen viele Erdhügel und vor der Haustür lagen dicke Bretter, da die Eingangsplatten noch nicht verlegt waren.

Winter 1956 / 66

In unserer Reihe waren wir nur 2 Familien. Die nächsten kamen erst im Frühjahr 1966. In der Frankenstraße wohnten schon einige Familien und dort am Wendehammer war die Endhaltestelle von dem ersten Bus. Da stand auch ein Kiosk. Zum Haupteinkauf mußten wir nach Altschwalbach oder ins MTZ [Main-Taunus-Zentrum] fahren. Auf dem Mittelweg, heute H.B. Reichow-Weg, lagen ca. 1 Meter breite Platten. Da viele kleinere Wege noch nicht fertig waren, konnte man nur mit Gummistiefeln gehen. Wir wohnten ja in einer einer großen Baustelle, wo tüchtig gearbeitet wurde. Langsam wurden auch die



Abb. 45: Möbelwagen

unteren Reihen der Pommernstraße bewohnt. Unsere Tochter hatte ihr Büro in Niederrad und ich im AEG-Hochhaus an der Friedensbrücke, da, wo heute die Gebäude der Allianz stehen. So fuhren wir morgens durch Höchst, über die Schwanheimer Brücke, nach Niederrad und ich zum AEG-Hochhaus. Unser Sohn fuhr nach Kronberg ins Altkönig Gymnasium, wenn es trocken war mit dem Fahrrad, ansonsten mit dem Bus nach Niederhöchstadt und von dort mit dem Zug nach Kronberg. Wir Erwachsenen hatten zu den Nachbarn sehr schnell gute Kontakte und waren gegenseitig hilfsbereit. Bei der Jugend war es ebenso. Da es in der Limesstadt noch keine evangelische Gemeinde gab, musste unser Sohn zum Konfirmandenunterricht nach Altschwalbach und wurde dort Ostern 1966 in der evangelischen Friedenskirche konfirmiert.



Abb. 46: Spielende Kinder auf der Baustelle

Zeitübersicht zur Wohnstadt Limes ²⁰

- **20. Juni 1966:** Grundsteinlegung Hallenbad
- **1966:** Eröffnung zweier Nebenzentren



Abb. 47: Nebenzentrum



Abb. 48: Zustand 1966



Abb. 49: Wohnen auf der Baustelle

- **1967:** Fertigstellung Waldfriedhof / Einbindung der Friedrich-Ebert-Schule
- **15. Januar 1967:** Einweihung einer Notkirche (für beide christliche Konfessionen)

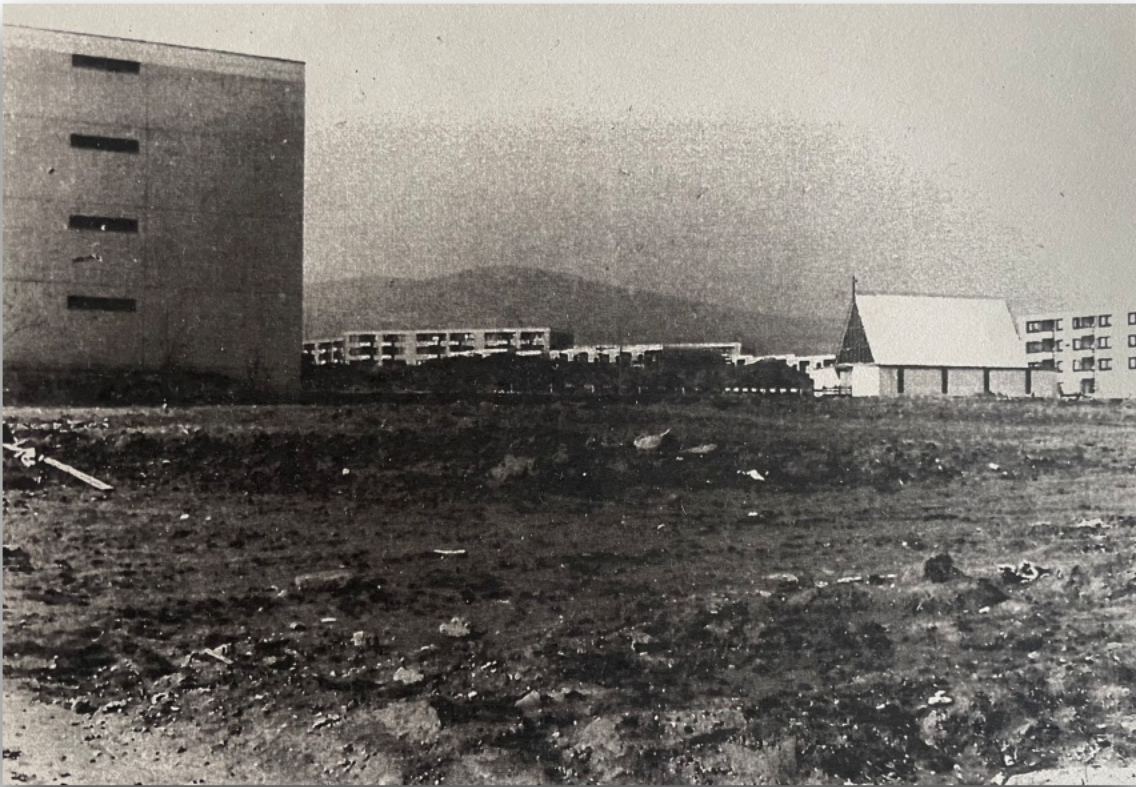


Abb. 50: Die ökumenische Kapelle am Mittelweg



Abb. 51: Die Innenansicht der Feldfabrik

- **23. November 1967:** Übergabe / Eröffnung des Limes - Einkaufszentrum



Abb. 52: Das Ladenzentrum



Abb. 53: Feier zur Eröffnung des Ladenzentrums



Abb. 54: Feier zur Eröffnung des Ladenzentrums (im Vordergrund: Bürgermeister Hugo Lietzow mit dem bekannten Trompetenspieler „Billy Mo“)



Abb. 55: Feier zur Eröffnung des Ladenzentrums



Abb. 56: Feier zur Eröffnung des Ladenzentrums

- **15. Januar 1968:** Eröffnung des Hallenbads



Abb. 58: Hallenbad



Abb. 57: Zustand 1968

- **19. August 1968:** Eröffnung des Gemeindecindergartens Frankenstraße

- **1969:** Abschluss / Entscheidung Ideenwettbewerb für Gestaltung des Marktplatzes (Prof. Sprenglin / Hamburg), Beginn der Überbauung



Abb. 59: Zustand 1969

- **7. Mai 1970:** Kirchengemeinde (steht auch für Gottesdienst der katholischen Martinsgemeinde zur Verfügung)
- **Frühjahr 1970:** Eröffnung ev. Gemeindezentrum (& Kindergarten) der Limesstadt
- **9. Mai 1970:** Verleihung der Stadtrechte für die Gemeinde Schwalbach

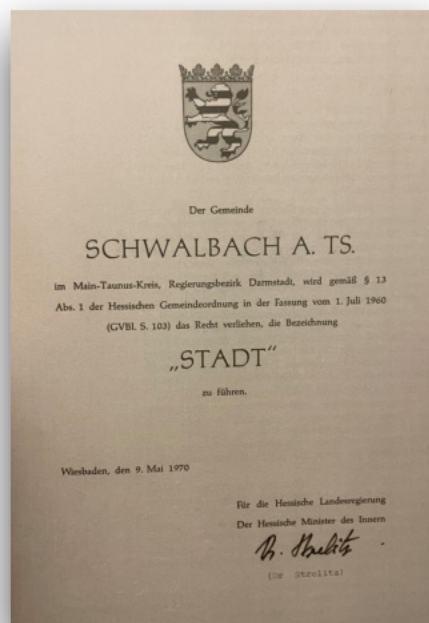


Abb. 60: Urkunde zur Verleihung der Stadtrechte

- **12. Dezember 1970:** 1. Inspektionsfahrt der Limesbahn Ffm - Bad Soden, Eröffnung 22. Dezember 1970



Abb. 61: Nahverkehrsbahn ab 1970

- **1. Mai 1971:** Eröffnung kath. Kindergarten St. Martin
- **August 1971:** Baubeginn Rath- und Bürgerhaus



Abb. 63: Bau des Rathauses (rechts), „Schwarzer Riese“ (links)

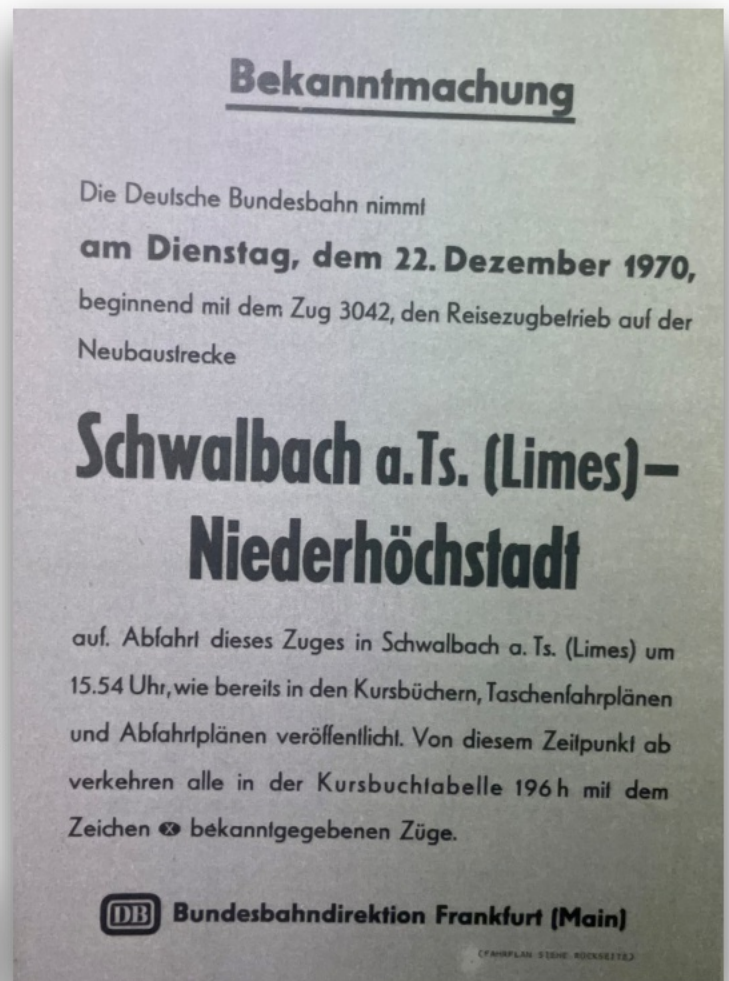


Abb. 62: Ein historisches Dokument: die Deutsche Bundesbahn eröffnet eine Teilstrecke der Limes-Bahn bis Schwalbach

- **2. Mai 1973:** Gründung Ökumenische Zentralstation (zur Alten - +Krankenpflege)
- **31. August 1973:** Einweihung neues Rat- und Bürgerhaus



Abb. 64: 1. Markt zur Rathausöffnung

- **Sommer 1974:** Fertiastellung Friedrich-Ebert-Schule / Gesamtschule
- **Sommer 1978:** Bezug der Gymnasialen Oberstufe



Abb. 65: Friedrich-Ebert-Schule



Abb. 66: Gebäude für Gymnasiale Oberstufe

- **Mai 1979:** Limesbahn wird S-Bahn (S3 Ffm - Bad Soden)
- **Sommer 1981:** 2. Bauabschnitt Gymnasialen Oberstufe fertig / = Gymnasium mit Klassen 5 - 13

Wohnkonzept der organischen Stadtlandschaft

Reichows Prinzipien einer organischen Stadtlandschaft sind auf sein 1948 veröffentlichtes Buch der Organischen Stadtbaukunst zurückzuführen. Sie bestehen zum einen aus der Großstadtfeindlichkeit, zum anderen aus der Integration von Landschaft und Natur in das Wesen der Stadt. Das Stadtzentrum und die Verkehrswege spielen ferner eine wichtige Rolle. Besonderen Wert legte er jedoch auf eine sozial romantische Vorstellung, bei der alle Glieder der organischen Stadtlandschaft ein künstlerisches Gesamtwerk bilden. Die Umsetzung der Limesstadt beruhte also auf einem als Basis gelegtem Konzept.²¹

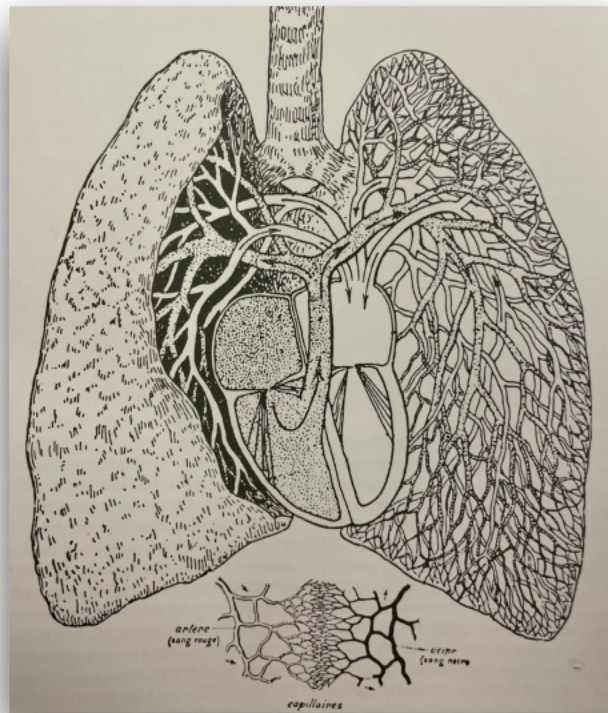


Abb. 67: Herz-Lunge-Kreislauf als Beispiel typischen Fließvorgänge in lebendigen Organismen und Leitbild des „organischen“ Verkehrssystems

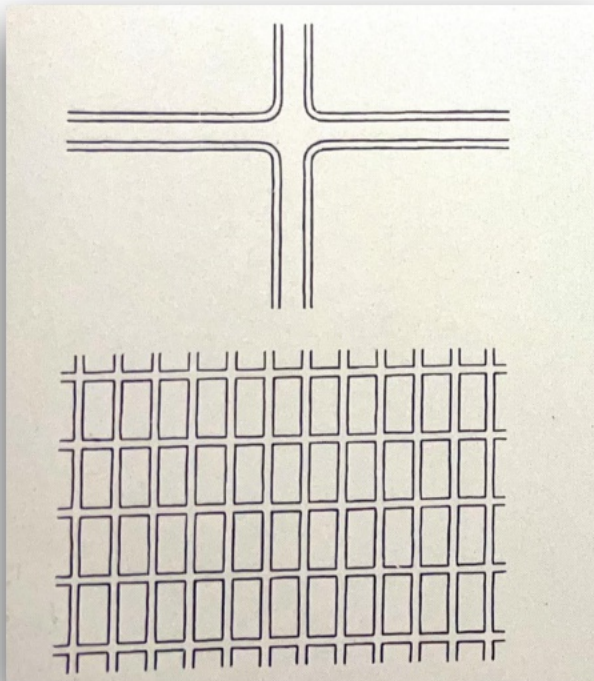


Abb. 68: Grundelement des hyppodamischen Städtebaus

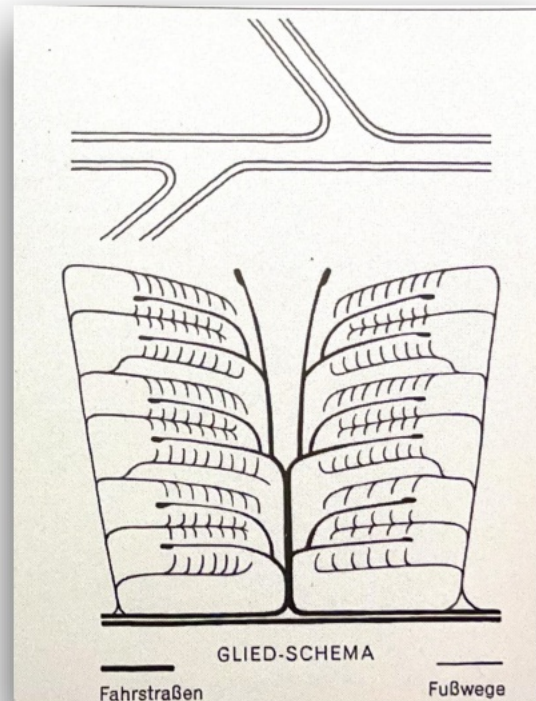


Abb. 69: Grundelement des organischen Städtebaus

Umsetzung der Wohnstadt Limes

Bei der Betrachtung eines Luftbildes der Wohnstadt Limes tritt zunächst das Verkehrs- bzw. Straßensystem hervor. Zu sehen ist, dass die Wohnstadt von einem Außenring, der späteren Ringstraße, unterteilt in den Ost- und Westring, umschlossen wird - sie fungiert als Hauptverkehrsstraße. Unterhalb des Marktplatzes verläuft sowohl die Landstraße „Limesspange“, mittels der man auf die B8 und die Rhein-Main-Verbindungsstraße auffahren kann, als auch die S-Bahn Anbindung. Ringstraße und Limesspange sind zudem an zwei Positionen miteinander verbunden. Reichow wollte den Anwohnern so ermöglichen, von der Wohnstadt aus, in kürzester Zeit verschiedene Orte im Raum Rhein und Main erschließen zu können und die umliegenden Städte wie Bad Soden oder Sulzbach im Verkehr zu entlasten. Von der

Ringstraße zweigen außerdem auf der Ost- und der West-Seite einzelne Straßenschleifen zu den Wohneinheiten ab und münden in einem breiteren Ende zum Wenden. An den Seiten befinden sich Parkplätze, die zum Lärmschutz leicht abgesenkt und von Garagenhöfen umbaut wurden. Die Straßenschleifen erinnern dabei an die Äste eines Baums oder die Adern eines Menschen und stehen deshalb ganz besonders für Reichow's „organisches“ Verkehrssystem. Außerdem werden so Kreuzungen, die aus traditionelleren Stadtlandschaften bekannt sind (Abbildung 68), zum Schutz der Anwohner und der Verkehrsflüssigkeit vermieden. Mit dieser Maßnahme hatte Reichow auch schon zuvor in der Sennestadt Erfolge in der Verkehrssicherheit verzeichnen können, dort gab es im Vergleich eine geringere Anzahl an innerörtlichen Vorfahrts-Unfällen.²²



Abb. 71: Wohnstraßen mit Wendeschleifen in der Wohnstadt Limes



Abb. 72: Modellausschnitt

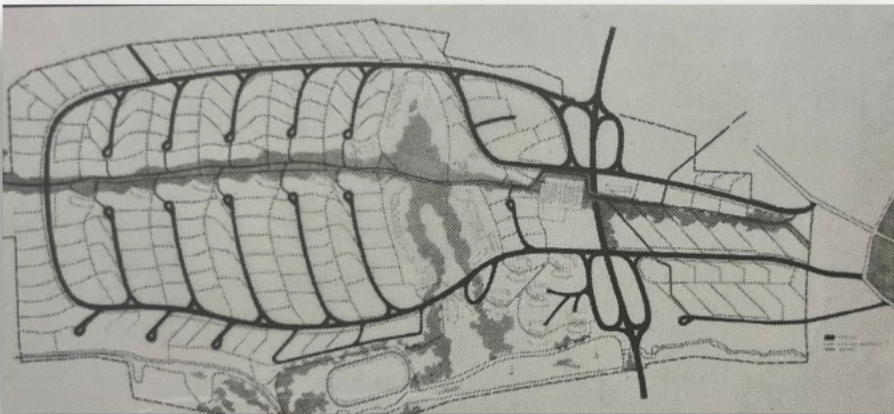


Abb. 70: Verkehrssystem der Wohnstadt Limes

Zwischen den Straßen inmitten der Grünanlagen liegt der „Mittelweg“, der Fußgänger durch die Wohnstadt Limes und das spätere Ladenzentrum hindurch führt, dass so in 5 - 10 Minuten erreicht werden kann. Außerdem soll so der alte Ortskern mit der Wohnstadt Limes verbunden werden. Hier gibt es auch noch einen Radweg. Auf der rechten und linken Seite befinden sich Spielplätze, Kirchen, Kindergärten und die Schule.

Von dem Mittelweg aus zweigen ebenso einzelne Nebenwege zu den Wohneinheiten ab. Mit dem Aspekt, dass Fußwege und Straßen getrennt von einander sind, wollte Reichow zum einen den Menschen einen sicheren und gesundes, vor Immissionen geschütztes Fortbewegen ermöglichen, zum anderen beabsichtigte er auch hier wieder Risiken durch Unfälle zu minimieren und unkomplizierte Fahrwege zu schaffen, Anwohner und Autoverkehr müssen also laut Reichow gleichermaßen berücksichtigt werden.²³ Aus ähnlichem Grund wurde, um sich bei Dunkelheit besser orientieren zu können, die Straßenbeleuchtung angepasst - auf der Ringstraße und der Limesspange wird mit weißem Licht beleuchtet, in den Wohnstraßen mit gelblich-warmen Licht.²⁴

Die Wohneinheiten bestehen sowohl aus Einfamilienhäusern und Reihenhäusern als auch aus Mehrfamilienhäusern und Wohnhochhäusern. Die Höhe der Gebäude ist vom Innern aus abstufend, sodass der Blick ins Grüne in vielen Teilen erhalten bleibt. Zudem sind die Wohnhochhäuser diagonal angeordnet. Auch hier ist zu erkennen, dass sich Reichow gegen früherer Prinzipien des Städtebaus, bei denen die einzelnen Gesellschaftsklassen in unterschiedlichen Stadtvierteln wohnen, auflehnt. In seinem Konzept sollen alle sozialen Schichten zusammenleben und zu einer Gemeinschaft werden.²⁵



Abb. 74: Die unterschiedlichen Wohnhaustypen in der Wohnstadt Limes



Abb. 75: Die unterschiedlichen Wohnhaustypen in der Wohnstadt Limes



Abb. 76: Die unterschiedlichen Wohnhaustypen in der Wohnstadt Limes



Abb. 73: Zellen und Nachbarschaften in der Wohnstadt Limes

Natur und Landschaft, die für Reichow eine erhebliche Bedeutung haben, wurden schon dahingehend mit eingebunden, dass die Wohnstadt Limes von der angrenzenden Natur umschlossen wird. Die Fußgängerwege wurden an die außerörtlichen Wanderwege angebunden und durch eine aufgelockerte Anordnung der Wohneinheiten entsteht mehr Platz für Grünanlagen, die sich vor allem entlang des Mittelwegs befinden. Die Berücksichtigung der Einbindung von Natur und Landschaft wird gerade beim Bau der Wohnstadt Limes als maßgebliche Strukturveränderung, vor allem im Vergleich des restlichen Frankfurter Umlands betrachtet und macht die Wohnstadt zu einer Einzigartigkeit. Durch die Grünräume sollen sich die Anwohner zur Natur- zur Pflanzen- und Tierwelt hingezogen fühlen und mit ihr harmonisch zusammenleben. Dabei sollte der Anteil beider Seiten, also Natur und Stadt, in einem ausgewogenen Verhältnis liegen.²⁶



Abb. 77: Abschnitt des Haupteerschließungsrings



Abb. 78: Einer der Grünräume in der Wohnstadt Limes



Abb. 79: Luftbild der in Grün gebetteten Wohnstadt Limes

Die Reihenhäuser bestehen aus 2 Geschossen und haben mit einer Hausbreite von 7 Metern eine Wohnfläche von 110 Quadratmetern. Dazu hat jedes Reihnhaus sowohl einen Vorgarten und einen Garten mit Terrasse als auch eine eigene Außenwand zum Nachbarn.²⁷ Die Mehrfamilienhäuser bestehen aus 4 Geschossen. Interessant sind aber vor allem die Wohnhochhäuser, die sich auf dem Geländekamm entlang des mittleren Grünzugs befinden. Sie sind 9-geschossig, und haben in jeder Etage je drei Wohnungen pro Haushälfte. Ihre Größen variieren von Zwei bis V i e r e i n h a l b -Zimmerwohnungen.²⁸ Zudem sind die Wohnhochhäuser „bananenförmig“, ihre Loggia ist daher vor den anderen Wohnungen des Hauses nicht einsehbar und wettergeschützt. So soll den Anwohnern trotz der engen Wohndichte einen privaten Aufenthaltsort ermöglicht werden, bei dem die eigenen Gespräche nicht von den Nachbarn mitgehört werden können. Des Weiteren sind die Wohn- und Kinderzimmer nach Südwesten, zur Nachmittagssonne ausgerichtet.²⁹

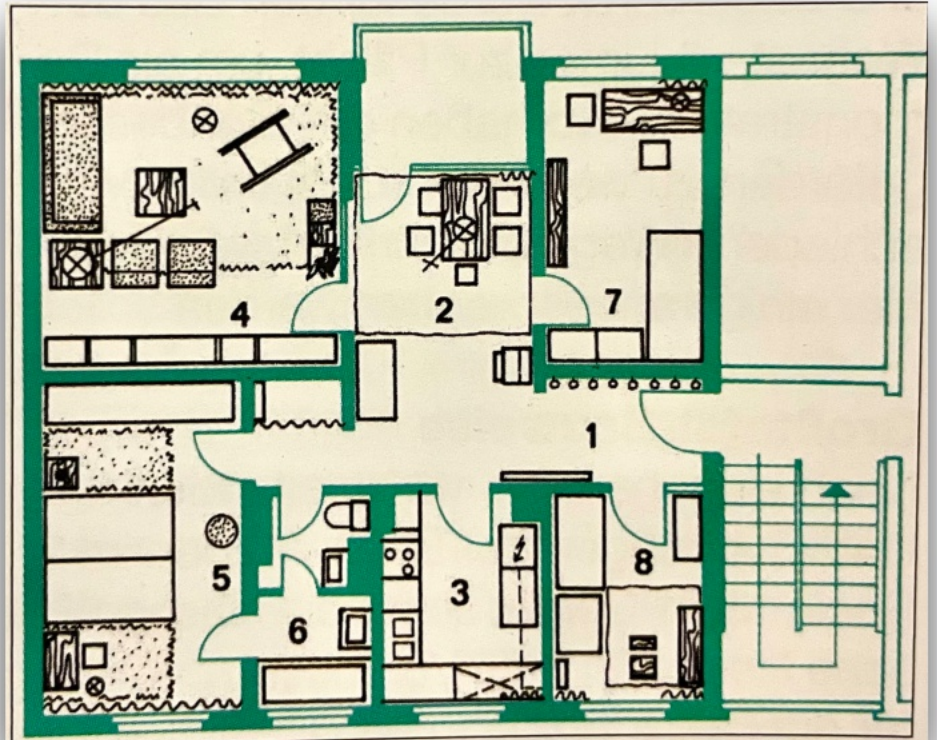


Abb. 80: Grundriss einer 3 1/2 Zimmer - Wohnung

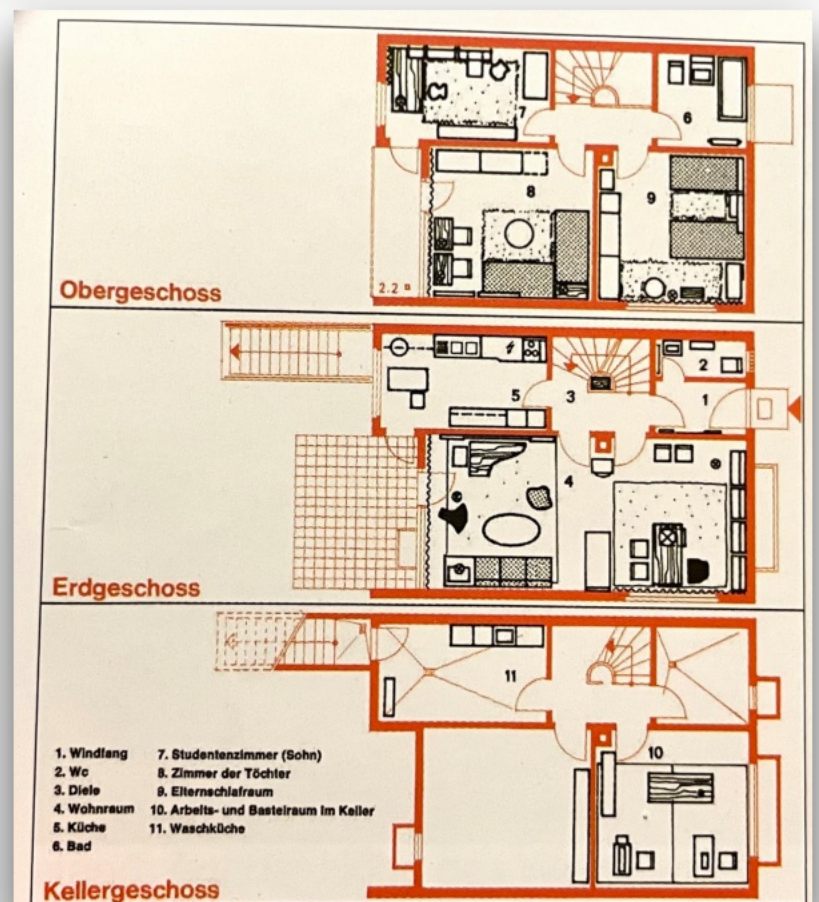


Abb. 82: Grundrisse Reihenhäuser mit Möblierung



Abb. 81: Mustermöblierung mit Essdiele



Abb. 83: Erste Spielgeräte



Abb. 84: Reihenhäuser



Abb. 85: Neungeschossiges Wohnhaus an der Rheinlandstraße ist im „gefalteten Grundriss“ erbaut (bietet ebenfalls die Gewähr, dass kein Nachbar dem anderen ins Fenster schauen kann)



Abb. 86: Reihenhäuser (etwas anspruchsvoller)

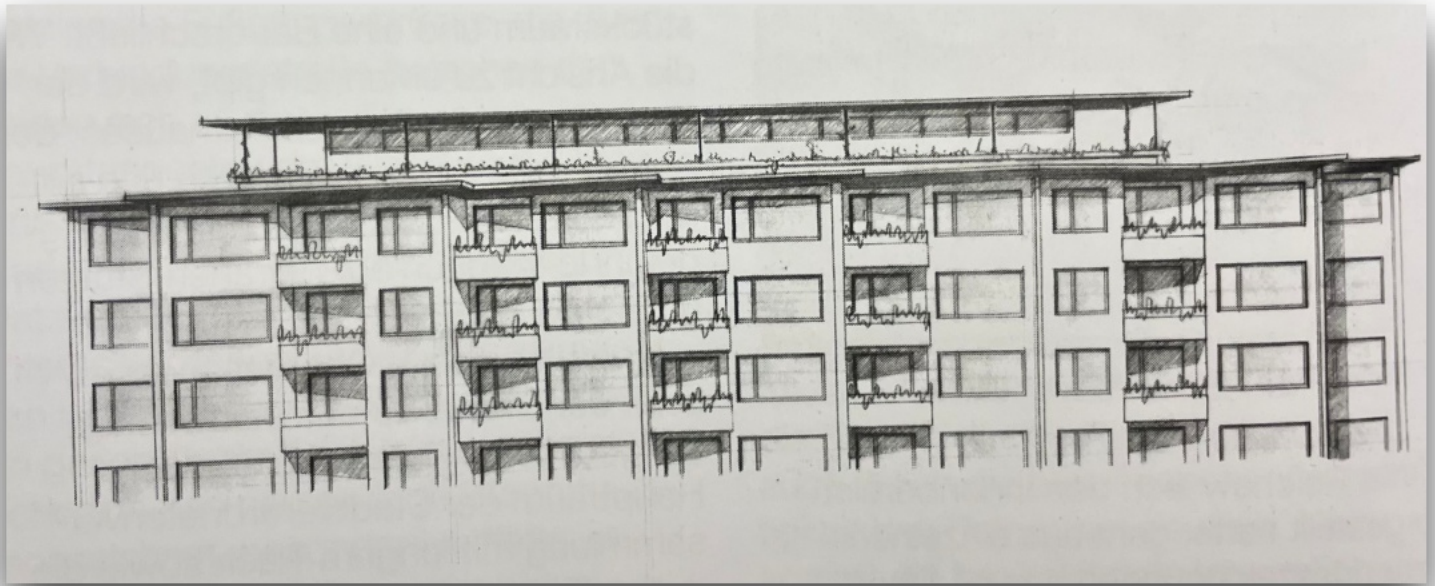


Abb. 87: Wohnhochhaus Ansicht des oberen Fassadenabschnittes mit Attikageschoss

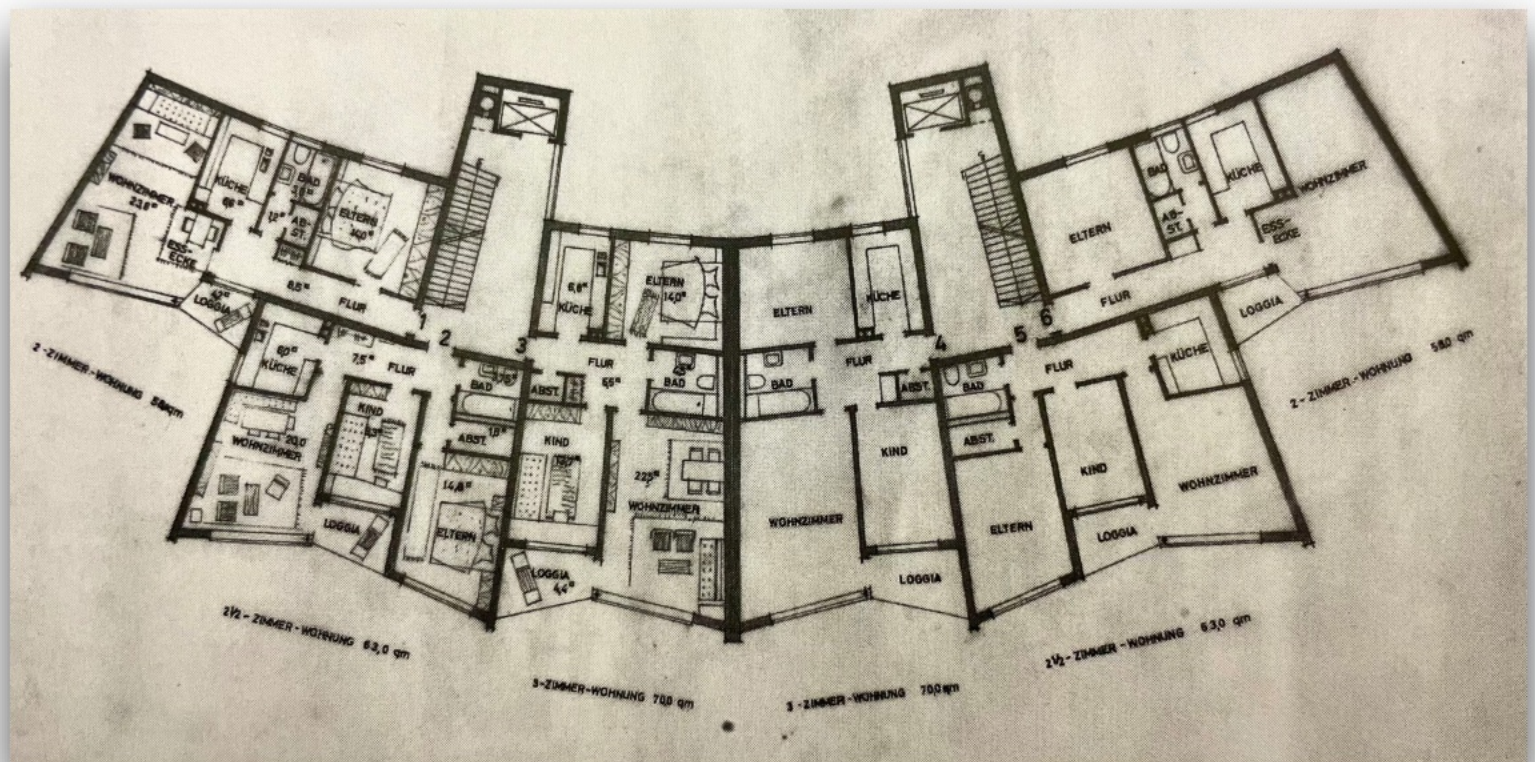


Abb. 88: Hochhausgrundriss, Normalgeschoss, Vorschlag 3, 19.06.1963

Neben dem Ladenzentrum, sollte in der Mitte von der Limesstadt und Altschwalbach das Zentrum entstehen. So befindet sich hier der Marktplatz sowie das Rathaus und das Bürgerhaus. Hinzu wurde ein Fernheizwerk von der Firma Esso errichtet.³⁰

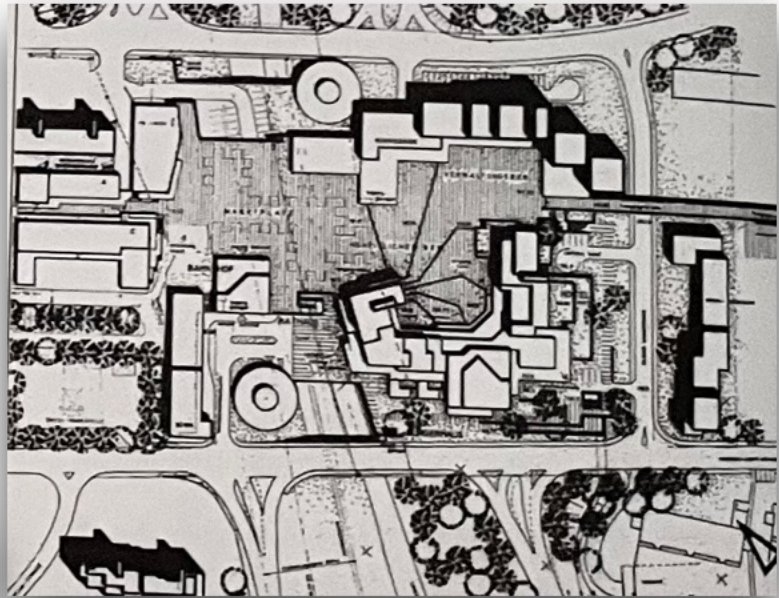


Abb. 90: Ergebnis des Wettbewerbs zur Marktplatzgestaltung (Modell und Plan)



Abb. 89: Das neue Rathaus, nach dem Entwurf des Hamburger Architekten Friedrich Spengelin gebaut und 1973 eingeweiht, liegt genau in der geographischen Mitte zwischen dem Dorf und der Wohnstadt.

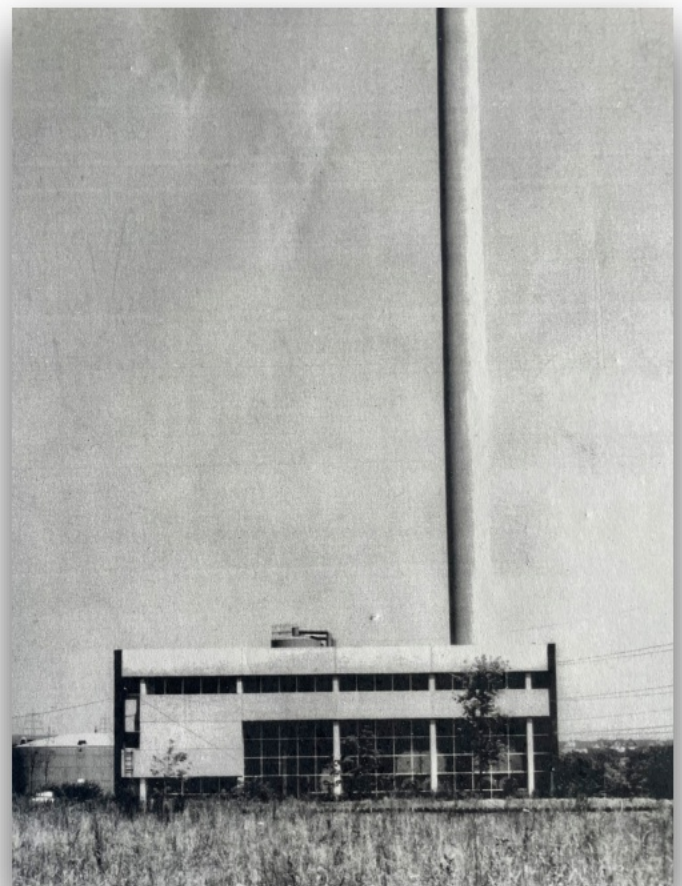


Abb. 91: Heizwerk mit originalem, 67m hohen Schornstein

Die Familiengeschichte³¹

Wie lebt es sich also in der Wohnstadt Limes? Was hat sich vielleicht in Laufe der Zeit verändert?

Antworten auf diese Fragen können zwei Urschwalbacher, Susanne Rauscher-Schade und ein Freund von ihr, Hebert Schmitz, geben.

Beide erlebten die Anfänge der Wohnstadt Limes. Susanne Rauscher-Schade wohnt seit Oktober 1969 in der Limesstadt. Sie hat drei Kinder, eine Tochter wohnt gemeinsam mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern auch in einem Reihnhaus in der Limesstadt. Von Beruf her ist sie Lehrerin und engagiert sich seit über 50 Jahren in der Kommunalpolitik der SPD und ist Mitglied des Seniorenbeirats in Schwalbach. In die Limesstadt kam sie durch ihren Mann, der ursprünglich aus dem Nachbarort Bad Soden stammte. Er war Referent im Entwicklungshilfeministerium in Bonn und hatte in Schwalbach einen Auftrag von der evangelischen Kirche bekommen. Deshalb lag es nahe, dass sie sich, wie viele andere junge Familien, in der Limesstadt, ein Reihnhaus mieteten. Herbert Schmitz wohnt seit dem 1. April 1968 in der Limesstadt. Er kommt eigentlich aus Trier, wo er eine Frau kennenlernte. Die beiden wollten heiraten, doch dafür fehlte das Geld. 1966 bekam er dann aber einen Job bei der Höchst AG in Frankfurt, durch die er wiederum eine Wohnung in der Limesstadt fand.

Zum Hintergrund muss man wissen, dass während die

Limesstadt noch gebaut wurde, Wohneinheiten der bereits fertigen Wohnhochhäuser am Eingang der Limespange, verschieden zugeteilt wurden. So war ein Haus beispielsweise für Postbedienstete, ein Block für Angestellte der Lufthansa oder einer für Landesbedienstete vorgesehen. Die Höchst AG hatte damals zweieinhalb Blöcke belegt, der letzte wurde von der Nassauischen Heimstädte frei vergeben. Die Thüringerstraße war an die Universitätsangestellten vergeben und in der Hessen- und Frankenstraße hatte Frankfurt das Belegungsrecht. Herr Schmitz konnte so 10 Jahre in seiner Wohnung in der Julius-Brecht Straße leben. Danach lief der Vertrag aus und er und seine Familie zogen in ein Reihnhaus.

Trotz der vielgelobten Idee Reichow's organischer Stadtlandschaft waren die Anfänge in der Limesstadt alles andere als geordnet, erzählen mir beide. Gerade Frau Rauscher-Schade tat sich nach dem Umzug schwer, was an zwei Komponenten lag. Zum einen muss man berücksichtigen, dass die Limesstadt zum Zeitpunkt

ihres Einzug mehr einer Baustelle als einer richtigen „Stadt“ glich. Es gab keine festen Straßen und jeder Weg mit Gummistiefeln über Erde und Treppen war eine Herausforderung. Hinzu kam natürlich, dass er zu diesem Zeitpunkt das Ladenzentrum noch nicht gab. Entweder man ging also zu dem provisorischen Essens-Lkw, dessen Angebot sich allerdings auf das Wichtigste beschränkte oder man musste bis nach Altschwalbach laufen. Zum anderen war das „Milieu“, wie es Frau Rauscher-Schade nannte, ein anderes, als sie es kannte. Das berichtete sie auch ihren Freundinnen in Bonn. „...ich saß im Telefonhäuschen und hab geheult, hier gehen die Frauen mit Lockenwicklern zum Einkaufen! Ich war



Abb. 92: Anfängliche Telefonzelle

geschockt“, erzählte sie mir. Ihrer Nachbarin, der Frau eines Professors aus Tübingen, erging es ähnlich und die beiden Frauen versuchten sich gegenseitig zu trösten. Ich frage die Frau Rauscher-Schade und Herrn Schmitz : „Das Umfeld war also gewöhnungsbedürftig?“ „Gewöhnungsbedürftig ist milde ausgedrückt“, antwortet Herr Schmitz. Auch hierfür muss man den Zusammenhang kennen. Dadurch das Frankfurt ein Belegungsrecht auf die Wohnungen in zwei Straßen hatte, wurden dort ü b e r w i e g e n d Sozialhilfeempfänger untergebracht. Zudem bestanden auch große Teile der übrigen Wohnhochhäuser aus Sozialwohnungen, die meistens von der Stadt finanziert wurden. Nach einigen Jahren war dieses Belegungsrecht zwar vorbei, doch die Sozialwohnungen, für deren Miete die Stadt aufkam, wurden für gerade einmal 30.000 bis 40.000 Euro an Investoren verkauft. Für sie war das ein lukratives Geschäft, denn sie bekamen zwar weniger Miete als auf dem freien Markt, dafür aber regelmäßig und sicher. Die Limesstadt wurde also g e w i s s e r m a ß e n Sammelpunkt der sozial Schwachen. Das Zusammenleben zwischen ihnen und den meist jungen Familien in der Anfangszeit der Limesstadt gestaltete sich demnach schwierig und vielleicht anders als Reichow es einmal mit dem Konzept der „Abdeckung aller s o z i a l e n Schichten“ beabsichtige.

Wer Schuld daran trägt ist schwer zu beantworten, unbestritten sollte aber sein, dass auch die Vorurteile, die Anwohner aus den Reihen- oder Einfamilienhäusern gegenüber derer, die eine Sozialwohnung bezogen, hatten, mit dazu beigetragen haben. Auch war zu dieser Zeit, Anfang der 70er Jahre, die Kriminalität sehr hoch. Herr Schmitz sagt: „... das waren meist junge Erwachsenen von der Hauptschule der Friedrich-Ebert-Schule.“ Da er ab 1969 das Rote Kreuz in Schwalbach mit aufgebaut hat, ist er mit dieser sozialen Komponente, die bei dem Projekt mitschwingt, besonders vertraut. Die Anwohner versuchten sich dann mit Maßnahmen wie der Vergitterung ihrer Kellerfenster zu helfen, aber auch die Stadt bekam das Problem nicht in den Griff. „Das hat Schwalbachs Ruf sehr geschadet.“ Frau Rauscher-Schade erzählt mir, dass gerade die umliegenden Orte, wie Niederhöchstadt, Kronberg oder Königstein, wo bekanntlich die High-Society des Frankfurter Umlands lebt(e), herablassend auf Schwalbach geschaut hat. „Man hat sich fast nicht mehr getraut zu erzählen, dass man in der Limesstadt wohnt. Sogar die Zeitungen haben negativ über uns berichtet.“ Besonders schlecht für das Schwalbacher Image war auch, dass die Hochhäuser am Eingang der Limespange mit, zeittypisch dunklen Platten gebaut wurden. Das größte davon wurde im Volksmund nur der

„Schwarze Riese“ genannt. Er machte keinen besonders fröhlichen oder idyllischen Eindruck. Man redete davon, dass es an ihm einige Suizide gegeben haben soll, erzählt mir Frau Schade. Belege dafür finde ich nicht. Als Ursache für die hohe Kriminalität sieht Herr Schmitz vor allem den Aspekt, dass es anfangs kaum Angebote oder Vereine für Jugendliche gab. Nur eine Kirche bot immer mal wieder etwas an, diese befindet sich aber in Altschwalbach. Und so suchten sie sich, während die Limesstadt noch fertig gebaut wurde, andere B e s c h ä f t i g u n g e n . Irgendwann musste die Stadt dann aber eingreifen und bot ihnen an, dass sie eine der l e a h r s t e h e n d e n Baubaracken, die außerhalb des Baustellenbereichs standen, zu einer Disko, also zu damaliger Zeit einem R a u m mit Schallplattenapparat und zwei Lautsprechern, umbauen durften. Die Jugendlichen waren begeistert und willigten ein. Schnell bahnte sich hierbei aber ein neues Problem an: Der Mann, der für sie das Ganze verwalten sollte und den einzigen Schlüssel besaß, nahm seine Aufgabe weniger ernst und so konnte die Jugenddisko kaum genutzt werden. Das war für Herrn Schmitz nicht länger mit anzusehen. Er setzte sich dafür ein, dass die Jugendlichen abends den Schlüssel bekamen und sagte zu ihnen: „Um halb elf bin ich wieder hier und dann ist aufgeräumt und ich bekomme den Schlüssel wieder!“

Danach funktionierte das Arrangement gut und Herr Schmitz erhielt seitens der Jugendlichen eine besondere Anerkennung: „...manch einer grüßt mich heute noch auf der Straße, nur deswegen.“ Auch die Anwohner waren um die neue Ruhe froh. Dass es anfangs nicht so leicht war, wirkte sich aber auch positiv auf das nachbarschaftliche Verhältnis aus. Frau Rauscher-Schade erzählt mir, dass sie als Mütter in der Nachbarschaft gut zusammengehalten und sich gegenseitig geholfen haben. Das war auch nötig, denn in der Anfangszeit gab es weder Kinderbetreuung noch sonstige Aktivitäten für Kinder. Die Mütter ergriffen also Eigeninitiative. Sie passten gegenseitig auf die Kinder auf und veranstalteten gemeinsam Kinderfasching, Geburtstage, Malkurse oder Gymnastik in den großen Kellerräumen der Häuser, die sich dafür als sehr tauglich erwiesen. Auch die weitläufige Natur rund um die Limesstadt sollen gerade Eltern und Kinder genutzt haben. Herr Schmitz berichtet, dass die gegenseitige Unterstützung bis heute erhalten blieb. Nachdem seine Frau gestorben war, ist er alleine in eine Wohnung in einem Mehrfamilienhaus gezogen. Er sagt: „Wenn wirklich mal was ist, dann brauch ich nur zu klingeln und das ganze Haus rennt.“ Im Laufe der Zeit entwickelte sich dann auch ein stärkeres gemeinschaftliches Interesse daran, mehr „Leben“ in die Limesstadt zu bringen. Nachdem das Bürgerhaus

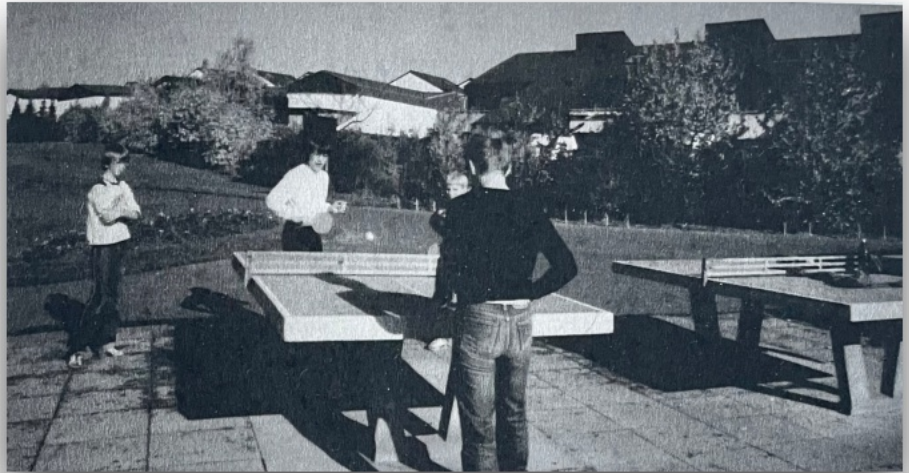


Abb. 93: Spielende Kinder in der Limesstadt

fertiggestellt werden konnte, gründete man die Kulturkreis Schwalbach a. Ts. GmbH, in anderen Städten der Kulturverein, deren Gesellschafter die Stadt Schwalbach, der FC - Sportfreunde Schwalbach a. Ts. e. V. und die vier Kirchengemeinden sind. Sie sollte sich um die Planung und Durchführung kultureller Veranstaltungen und Aktivitäten kümmern. Der Kulturkreis wurde danach in 20 weitere Arbeitskreise aufgeteilt. So entstand unter anderem die „Bühne 63“, 1974, eine Pflege des Theaterspielens und Ausbildung für Amateurspiele, der Skat- und Rommee-Club Hinterhand, 1975, ein Jazz-Club, 1974, ein Briefmarkensammler-Club, 1957, ein Amateur Filmkreis, 1975, der Schwalbacher Bürgerkreis, 1977, der Arbeitskreis Städtepartnerschaft,

1979.³² Gegen Ende der 70er Jahre hin konnte Schwalbach schließlich ein breites Spektrum an Kulturangeboten bieten, mit dem viele andere Städte in gleicher Größe nicht mithalten konnten. Auch heute bestehen diese vielfältigen Möglichkeiten noch. Frau Rauscher-Schade sagt: „Es gibt im Grunde jeden Tag ein Kulturangebot, man muss nicht nach Frankfurt fahren.“ Auch in Sachen Verkehr und Anbindung kam die Limesstadt Anfang der 70er voran. Anfänglich gab es nur eine Busverbindung nach Frankfurt, so fuhr Herr Schmitz im Sommer mit dem Fahrrad und im Winter mit dem Bus nach Höchst. „Bahn und Busverbindung waren am Anfang einen Katastrophe, es gab zuerst nur eine Bahn-Verbindung von Kronberg nach Frankfurt. Aber dann kam zum Glück Georg Leber“, sagt Herr

Schmitz. Georg Leber, unter anderem Schwalbacher Bürger und später zuerst Verkehrsminister, dann Verteidigungsminister, konnte eine Bahnbindung durchsetzen. Zunächst war das das noch die „Limesbahn“, später wurde sie zu S-bahn (S3), mittels der man in einer halben Stunde in Frankfurt sein kann. Gegen Ende unseres Gesprächs frage ich die beiden dann noch, ob sie im Nachhinein lieber woanders hingezogen wären. Beide können mir diese Frage mit einem Nein beantworten. Herr Schmitz sagt: „Ich finde vor allem schön, das ganz Deutschland, von Hamburg, Hannover bis Baden-Württemberg oder Bayern, hier vertreten ist.“ Auch die vielfältigen Möglichkeiten Spaziergänge zu unternehmen ist für ihn ein wichtiger Aspekt. Er meint: „Es gibt kaum eine Stadt, in der Sie rausgehen können und sofort im Wald sind oder laufen gehen können. Nach Bad Soden ist es nur eine halbe Stunde zu Fuß, ins Aboretum, nach Königstein oder zum Opel-Zoo nur eine Stunde.“ Auch vom städtebaulichen her finden beide die Limesstadt gelungen. „Besonders die Idee des Mittelwegs gefällt mir gut. Unsere Tochter hat früher so immer einen leichten Schulweg, den sie mit

ihren Freundinnen gehen konnte. Also für junge Familien ist es hier eigentlich optimal“, sagt Frau Rauscher-Schade. Trotz der auch negativen Aspekten meint sie: „Ich könnte auch heute mit gutem Wissen und Gewissen sagen, ziehen Sie hier her!“



Abb. 94: Reihenhäuser



Abb. 95: Das Leben in der Limesstadt

Die Limesstadt heute³³

Grundsätzlich ist die Wohnstadt Limes, von Struktur und Aufbau her, erhalten geblieben. Das Einzige, was ursprünglich anders geplant war, war die Verbindung zu Altschwalbach. Reichow wollte eigentlich eine freie Sicht wahren, bei der man sogar noch den Kirchturm in Altschwalbach sehen konnte, dies wurde aber nach seinem Tod nicht mehr berücksichtigt. Die späteren Architekten missachteten Reichow's Pläne und bauten hier große Hochhäuser. Im Marktzentrum wechselten selbstverständlich die Geschäfte, so gab es früher beispielsweise noch eine Metzgerei. Heute findet man im hier einen Rewe-Supermarkt und ein Rossman-Geschäft, eine Heislitz-Bäckerei, einen Blumenladen, einen Schreibwarenladen und vieles mehr. Das Nötigste ist also nach wie vor für die Anwohner der Limesstadt fussläufig erreichbar. Auch durch den zeitgebundenen Fortschritt entstanden in den letzten Jahren neue Probleme. So wurde die Limesstadt ursprünglich auf ein Auto pro Familie konzipiert, heute besitzt eine Familie in der Regel schon zwei Autos. Dementsprechend würden sich viele Bürger mehr Garagen und auch Parkmöglichkeiten wünschen, für dieses Problem ist es jedoch schwierig eine Lösung zu finden. Anfangs gab es auch

noch keine Geschwindigkeitsbegrenzung auf den innerörtlichen Straßen, auch dies wurde mit zunehmenden „Rasern“ zum Problem, weshalb ein Tempolimit von 40 km/h auf der Ringstraße errichtet wurde. Ein weiterer Aspekt, der seit der Jahrtausendwende einen großen Einfluss hat, ist die steigende Anzahl von Einwanderern, durch die natürlich auch die Bevölkerungsstruktur verändert wurde. Schwalbach zeigte sich aber im Interesse für eine gelungene Integration vorbildlich. In den letzten Jahren ist gerade von Bürgerseite aus viel getan worden. Neben den Angeboten der verschiedenen Gemeinden, zum Beispiel Konzerte und musikalische Aktivitäten, leistete auch die Deutsch-Ausländische Gemeinschaft jede Menge Arbeit. Hinzu gibt es ein breites Spektrum

an Lesungen, die von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit des Main-Taunus-Kreises in den Gemeindehäusern oder der Stadtbibliothek veranstaltet werden. Hier werden beispielsweise Themen wie Flucht oder Migration behandelt. Man bemüht sich zudem Abende mit der französischen oder polnischen Städtepartnerschaft zu veranstalten. Auch auf ehrenamtliche Tätigkeiten in Schwalbach wird nach wie vor besonders geachtet. So wird zum Beispiel der Weihnachtsmarkt oder das

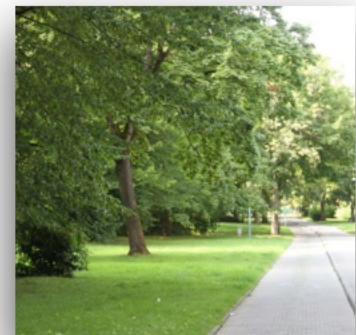


Abb. 95: Mittelweg und Grünzug



Abb. 96: Das Leben in der Limesstadt



Abb. 97: Wohnungen in der Limesstadt



Abb. 98: 40 Jahre Wohnstadt Limes (2002)



Abb. 100: 40 Jahre Wohnstadt Limes



Abb. 99: 40 Jahre Wohnstadt Limes (2002)

Fazit³⁴

War die Wohnstadt Limes nun eine lebenswerte städtebauliche Idee für die sich im Umbruch befindende Stadtgesellschaft in Schwalbach? Aus dem erarbeiteten Material konnte ich im Hinblick auf diese Fragestellung viele Erkenntnisse sammeln.

Da ist zum einen die städtebauliche Planung und Umsetzung, die im Wesentlichen positiv zu bewerten ist. Betrachtet man Reichow's Konzept als Ganzes wird schnell deutlich, dass es sehr für Menschenfreundlichkeit steht und sich danach ausrichtet. Reichow wollte offensichtlich nicht nur eine Lösung für die zeitgebundenen Probleme stellen, sondern einen Ort schaffen, an dem seine Bewohner ein Zuhause finden, indem die vielfältigen menschlichen Bedürfnisse berücksichtigt werden. Die einzige Kritik, auf die sein Konzept stieß, war bezüglich der politischen Hintergründe. Zum einen wurde der Zusammenhang zwischen einer Stadt und einem tatsächlichen Organ als schwierig betrachtet, da Städte eigentlich nicht mit Organismen verglichen werden können. Zum anderen schafften gerade Reichow's sozialromantische Vorstellungen und seine Vergangenheit, Grund zur Annahme, er verwirkliche in einem scheinbar politisch neutralem Entwurf alte, nationalsozialistische Ideen des Wohnens. Deshalb wird auch heute noch infrage gestellt, ob die Umbenennung des Mittelwegs, anlässlich des 60. Jahrestag des Spatenstichs,

in „Hans-Bernhard-Reichow-Weg“, überhaupt noch vertretbar ist.³⁵ Abgesehen davon wird das Städtebauliche der Wohnstadt aber bis heute von den Bürgern gelobt, man kann also trotz des ambivalenten Hintergrunds feststellen, dass sich Reichow's Konzept bewährt hat. Der zweite Punkt, auf den ich gerne eingehen würde, ist der soziale Aspekt. Es wird deutlich, dass die neue Wohnstadt, keinesfalls nur gute Seiten für die Schwalbacher Stadtgesellschaft hatte. Zunächst entstand eine Spaltung zwischen Altschwalbacher Bauern und Befürwortern des Projekts. Auch der Bürgermeister, Hugo Lietzow, erhielt für sein großes Engagement Misstrauen auf Seiten der Urschwalbacher. In weiterer Folge kam dann mit einem Schlag eine große Menge neuer Bürger in das damals noch kleine und eher geschlossene Dorf, dies veränderte vieles und an die neue Situation mussten sich alle erst einmal gewöhnen. Auch die Differenzen der verschiedenen Gesellschaftsschichten, die zusammenkamen, sollte das Konzept der

Limesstadt in den darauffolgenden Jahren auf die Probe stellen. Und dennoch fiel Schwalbach nie „auseinander“. Am Beispiel von Frau Rauscher-Schade und Herrn Schmitz kann man sehen, dass sich die Bürger entschieden für die Idee Reichow's zu kämpfen. Sie hielten den Vorurteilen der umliegenden Stadtgesellschaft stand, bewiesen, dass auch der Plattenbau in Kombination mit viel Grün eine lebenswerte Umgebung sein kann und versuchten selbst mit anzupacken, um die soziale Situation Stück für Stück zu verbessern. Die Limesstadt und die sich in ihr neu gebildete Gesellschaft zeigt damit nun schon seit 63 Jahren Standhaftigkeit und einen starken Zusammenhalt, der unter all den Problemen, wie ein Fundament, immer wieder hervorkommt. Ja, die Limesstadt war eine lebenswerte, städtebauliche Idee, denn sie schaffte einen Ort, an dem viele verschiedene Menschen ein Zuhause finden konnten und der eine tägliche, lebende Erinnerung an die Geschichte des Wohnens ist.

Danksagung

Besonders bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei dem Stadtarchivar, [REDACTED], der sich sehr viel Zeit für meine Arbeit genommen hat. Er stand mir stets mit Erklärungen, Akten, alten Briefen und viel Bildmaterial zur Seite. Ebenso sehr schätzte ich das Engagement der [REDACTED] und von [REDACTED]. Sie nahmen sich für meine Arbeit einen ganzen Nachmittag Zeit und gaben mir durch ihre persönlichen Geschichten einen besonderen und neuen Einblick in das Leben in der Limesstadt. Auch bei meinem Tutor, [REDACTED], der sich für meinen Beitrag sehr viel Zeit nahm und eigene Ideen einbrachte, möchte ich mich bedanken.

[REDACTED]